

Reinhard Wolf Aus der Luft betrachtet: Die Schluchten des Albtraufs bei Mössingen

In der Hoffnung, daß die Vorstellungskraft der Leser ausreicht, wollen wir zunächst 140 Millionen Jahre zurückblenden: Damals war die Landschaft in unserem Bildausschnitt noch Meeresboden. Kalkschlamm häufte sich an und umschloß die Gehäuse toter Muscheln, Schnecken und tintenfischartiger Kopffüßer, die man heute Ammoniten nennt, Schicht um Schicht. An manchen Stellen gediehen Riffe, bestehend aus Schwämmen, die im warmen Wasser höher und höher wachsen mußten, weil die älteren Teile im absinkenden Kalk- und Ton-schlamm erstickten. 50 Millionen Jahre bedeckte das damalige Jurameer Süddeutschland. Es war Teil des Weltmeeres, wobei allerdings anfangs im Süden ein Gebirgszug gegen das heutige Mittelmeer einen Damm bildete und später eine sich hebende Schwelle im heutigen Mitteleuropa die Verbindung zum Nordmeer abreißen ließ. Erst vor etwa 120 Millionen Jahren tauchte unser Bildausschnitt aus dem Meer auf und hob sich seitdem beständig um etwa tausend Meter. Im Süden falteten sich, bedingt durch wesentlich stärkere Hebungskräfte, die Alpen auf, dazwischen entstand eine Senkungszone, das heutige Oberschwaben. Regen und Flüsse begannen sogleich mit der Abtragung der Alpen und schütteten Sand und Kies in das Voralpenmeer – solange, bis die Senke bis auf die bescheidene Pfütze des heutigen Bodensees aufgefüllt war. Die Schwäbische Alb aber, über die wir in unserem Luftbild nach Süden über Oberschwaben bis hin zu den Alpen blicken, wurde nicht gleichmäßig gehoben, sondern nur im Norden, während der alte Meeresboden nach Süden einkippte und unter den Schotterflächen Oberschwabens abtauchte.

Das ist die Vorgeschichte, die man kennen muß, um die Geschichte unseres Bildausschnitts richtig verstehen zu können. Beginnen wir zunächst mit der Ferne. Am Horizont erkennt man über dem dunst-erfüllten Becken Oberschwabens die Alpen als blaue Zackenlinie. Es ist ein Tag Ende November 1995, und die Sonne hat nicht mehr die Kraft, mit der über den ersten Schneefeldern des nahenden Winters aufsteigenden Feuchtigkeit fertigzuwerden. So hält sich dichter Nebel in dem Becken; während man in Konstanz oder Ravensburg an diesem Tag über graue Trübnis geklagt haben dürfte, scheint über den höchsten Teilen der Schwäbischen Alb die Sonne. Nur die Kuppen ragen über den Dunst heraus; bei Burladingen, das irgendwo hinter

den Waldhöhen im Mittelgrund zu suchen wäre, beginnt der Nebel. In der schneeweißen Schüssel erkennt man links den zur Gemeinde Burladingen gehörenden Ort Melchingen und rechts – undeutlich – Salmendingen. Jenseits des bewaldeten Höhenrückens – im rechten Bildviertel – sieht man den Kornbühl, der die Salmendinger Kapelle trägt. Die Kuppe des Kornbühls ist übrigens – ebenso wie die benachbarten «Höcker» – nichts anderes als der Rest eines Schwammriffs, das der Abtragung länger getrotzt hat als die umgebenden geschichteten Kalke.

Nun aber zum Bildvordergrund: Hier löst sich die nach Süden gekippte Tafel der Alb auf, die Seitentäler des Neckars haben ein ganzes Geäst von Schluchten in das Bergland gegraben. Was uns heute so unveränderlich und ewig beständig erscheint, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein kurzes Innehalten in der Erdgeschichte: In wenigen hunderttausend Jahren wird es hier ganz anders aussehen: Aus dem Tafelberg im Vordergrund ist vielleicht ein dem Hohenzollern ähnlicher Kegel geworden, und die Steinlach, deren Tal samt Talheim wir rechts sehen, hat vielleicht längst die Hochebene von Salmendingen mit schroffen Schluchten zerstört und den bewaldeten Riedernberg im Bild-mittelgrund abgetragen. Der Filsenberg, um nun endlich den Namen des Tafelbergs ganz vorne zu nennen, ist also nichts anderes als ein Rest Albhochfläche, der durch zwei Nebenbäche der Steinlach, den Seebach und den Öschenbach, von der Albtafel abgetrennt worden ist. Und ein weiterer Bach, der kaum nennenswerte Falltorbach, sägt den Filsenberg in der Bildmitte vorn in zwei Teile. Ist nun die Phantasie des Lesers genügend angeregt, um sich das Werden und Vergehen von Bergen, die Entstehung von Berg und Tal und das Werden unserer vielgestaltigen Heimatlandschaft vorstellen zu können?

Der zur Stadt Mössingen und zur Gemarkung von Öschingen gehörende Filsenberg erreicht eine Höhe von rund 800 Metern über dem Meeresspiegel. Seine unbewaldete Hochfläche ist, wie gesagt, nichts anderes als ein Stück Albtafel. Wiewohl zwei Wanderwege des Schwäbischen Albvereins von Mössingen und Öschingen hinauf und über die Wiesenlandschaft führen, kommt selten jemand dorthin. Im Gegensatz zum Farrenberg jenseits des Steinlachteales, wo ein Segelfluggelände für Betrieb-



samkeit sorgt, ist es auf dem Filsenberg recht still. Die Schneelandschaft läßt nicht erkennen, daß die Hochfläche ausschließlich Wiesenland ist – und zwar vom schönsten, was die Schwäbische Alb zu bieten hat: Eine Mischung aus Wirtschaftswiesen und Magerrasen – in Form von Frühlingsenzian-Trespenrasen, Borstgrasrasen, Halbtrockenrasen und wärmeliebenden Saumgesellschaften entlang der Waldränder – bildet ein Mosaik bunter Blumenwiesen, die es wert waren und notwendig machten, daß hier 1983 ein Naturschutzgebiet ausgewiesen wurde.

Erhalten geblieben ist hier ein Ausschnitt der Kulturlandschaft des letzten Jahrhunderts, als es nämlich noch nicht möglich war, mit PS-starken Pflügen steinigtes Gelände zu bewirtschaften und mit Mineraldünger karges Land wüchsig zu machen. Auch wenn wohl früher einige Parzellen Acker waren, so verhinderte doch der weite, überaus steile Weg von Öschingen auf den Filsenberg, daß man hier allzu viel Mist und Gülle heraufgebracht hat. Und obwohl heute ein asphaltierter Weg auf das Plateau führt, wird die nahezu düngerlose Wiesenbewirtschaftung weiterhin aufrechterhalten: jetzt aller-

dings nicht mehr mangels Dünger und Transportmöglichkeit, sondern aus Naturschutzgründen und mit vertraglicher Regelung und staatlicher Förderung. Ohne landwirtschaftliche Nutzung, ohne regelmäßige Mahd also, ließen sich die mageren Wiesen und orchideenreichen Pflanzengesellschaften ebenso wenig erhalten wie durch zeitgemäße Landwirtschaft, die bekanntlich hochgedüngte «Löwenzahnäcker» bevorzugt. So legt die Schutzverordnung niedrige Konzentrationen von Stickstoff, Phosphor und Kali parzellengenau fest und erlaubt den Bauern nur eine geringe und speziell dosierte Mineraldüngung. Ein Landwirt ist auf einen zunächst bis 1999 geltenden Extensivierungsvertrag mit der Naturschutzverwaltung eingegangen und verzichtet gegen eine Entschädigung für den Nutzungsausfall auf jegliche Düngung in einem Großteil der Hochfläche.

So bleibt zu hoffen, daß nicht nur das großartige Landschaftsbild des Albtraufs noch einige hunderttausend Jahre, sondern auch die Bergwiesenlandschaft des Filsenbergs in ihrer für die Alblandschaft charakteristischen Prägung auf längere Sicht erhalten werden kann!